

Die Mückenplage.

Das Ueberhandnehmen der blutsaugenden Quälgeister, das sich jetzt wieder in zahlreichen Gegenden Deutschlands, darunter auch in der näheren und weiteren Umgebung von Berlin so unangenehm fühlbar macht, haben die Fachleute schon seit längerer Zeit vorausgesehen. Durch die zum Teil recht heftigen Ueberflutungen, die im letzten Winter u. a. das Spree- und Havelgebiet heimgesucht haben, wurden mit dem Wasser auch die Mückenlarven weit ins Land hineingetragen, und nun, da die warme Zeit angebrochen ist, hat sich auch glücklicherweise die leidige Mückenplage eingestellt. In der norddeutschen Tiefebene und der Abseigegegend bringt der Frühsummer, namentlich wenn er feucht ist, verhältnismäßig häufig diese unangenehme Erscheinung mit sich, während in Süddeutschland ausgesprochen Mückenjahre viel weniger beobachtet werden.

Die gemeine Stechmücke (Culex pipiens) gehört zu jenen Tieren, die man so ziemlich überall auf der Erde antrifft. Sie ist in den heißesten Ländern, wo sie mit anderen ihrer Art den Sammelnamen der Mosquitos führt, ein ebenso gefürchteter Blutsauger wie in Oranienland, wo sie während der wenigen Sommerwochen bisweilen zur fast unerträglichen Qual für Mensch und Kammerling wird. Wie wenig lästempfindlich sie ist, zeigt auch ein Bericht Eden Hebans, der in Tibet bei einer Temperatur von 10 Grad Kälte noch Mücken und sogar in größeren Mengen antraf. In Form eines zierlichen, winzigkleinen Fließes legt die Mücke im ersten Frühjahr ihre Eier ins Wasser. Schon nach wenigen Tagen kriechen die kleinen, mit bloßem Auge kaum sichtbaren, hohlen und an den Seiten mit laugen Schwimmbaaren versehenen Larven aus. Sie bleiben jedoch auch weiterhin im Wasser, obgleich sie Luftatmer sind und daher von Zeit zu Zeit in einer ganz charakteristischen Stellung, mit dem Kopf nach unten, Atem schöpfend an die Wasseroberfläche kommen. Auch die nach etwa drei Wochen auskriechende Puppe bleibt im Wasser, ebenfalls fast immer an der Oberfläche hängend und bei der leisesten Erschütterung des Wassers pfeilschnell in die Tiefe schießend. Erst nach weiteren zehn Tagen entkriecht der Puppe die fertige Mücke. Als die eigentlichen Mückenlarven, das heißt Blutsauger, kommen nur die Weibchen in Betracht, die zur Ausbildung ihrer zahlreichen (bis zu 300) Eier der kräftigen Nahrung bedürfen, während die Männchen sich mit allerhand Pflanzenstäuben begnügen, also in diesem Falle Vegetarier darstellen. Da die ausgebildeten Tiere überwintern, kommt es vor, daß wir oft mitten im tiefsten Winter Mücken antreffen. Sie sitzen während der kalten Jahreszeit ganz gemächlich in warmen Schlupfwinkeln — Kellerwänden oder Decken, dunklen Wänden u. dergl. — und kommen dann an sonnigen Tagen gern ab und zu einmal ans Tageslicht.

Mückenstiche sind eine Plage, die selbst den geduldigsten Menschen in gelinde Vergeßung versetzen kann. Den kräftigen Mundwerkzeugen, Ober- und Unterkiefer, kleinen scharfen Dolchen, die in dem von Ober- und Unterkiefer gebildeten, rinnenförmigen Rüssel liegen, widersteht ja kaum der Lederhandschuh, geschweige denn die feine menschliche Haut! Und mit dem Stich allein ist es erst noch nicht getan; denn die Mücke gießt, um sich das Blut zu „würzen“, obendrein noch ein Tröpfchen Gift in die Wunde, und eben dieses Gift verursacht uns dann das unheilvolle Jucken. Trotzdem soll man die Mücke, wenn sie sich einmal festgesetzt hat, nicht verjagen, sondern warten, bis sie den Rüssel von selbst wieder herauszieht, weil der in der Wunde steckenbleibende Rüssel sie viel schwerer heilen läßt. Wollen wir also den Mückenstich bekämpfen, so müssen wir vor allem die Wirkung des seiner Zusammensetzung nach übrigens ziemlich komplizierten Mückengiftes unschädlich machen, und dies geschieht denn am besten durch Einreiben des Stiches mit absolutem Alkohol, Salzsäure, Seifenwasser oder einer sehr verdünnten Lösung von Karbolsäure, und zwar womöglich unmittelbar nach dem Stich; eine kleine Menge von irgend einem dieser Mittel kann man ja leicht auf jedem Spaziergang mit sich führen. Weniger angenehm sind jene Mittel, die dem Stich vorbeugen, also die Mücken überhaupt von uns abhalten sollen. Theoretisch genommen, wäre dies natürlich das Beste; in der Praxis hat die Sache dagegen ihre zwei Seiten. Hier kommen nämlich hauptsächlich stark riechende Substanzen in Betracht, die indes nicht nach Jedermanns Geschmack sind. Am besten wirkt Kesselnöl, das, gemischt mit einem Fett, auch als Salbe benutzt werden kann; ferner Zitronenöl, Petroleum, Kampfer oder auch Zigarrenrauch, der aber die kleinen Verbrecher gewöhnlich nie ganz abschreckt, wenn er auch meist am leichtesten bei der Hand ist.

Sehr wichtig ist der Vernichtungskampf noch zur Zeit der Winterruhe der Mücken oder während ihrer Larvenzeit. Im ersten Falle muß man ihre winterlichen Schlupfwinkel im Hause, Keller u. dgl. aufsuchen und die Tiere durch Ablängen ihrer Ruheplätze verbrennen, im anderen Falle auf die Wasseroberfläche, auf der sich die Larven

und Puppen aufhalten — was aber natürlich nur bei stehendem Wasser, wie Flüssen z. B., geschehen kann — ein paar Tropfen Petroleum gießen, das sofort das Wasser überzieht und die Tiere infolge Luftabzuges tödtet. Darüber hinaus bleibt uns nichts anderes übrig, als uns ins Unvermeidliche zu schicken. Wie sagt doch Wilhelm Busch so hübsch und treffend:

Fortuna lächelt, doch sie mag
Nur ungern und beklüden;
Schenkt sie uns einen Sommertag,
So schenkt sie uns auch Mücken.

Kleines Feuilleton.

Montis Operetten-Theater: „Onkel Bernhard“.

Das Kleine Theater eröffnete bei Monti sein Sommergastspiel mit einem Familienstück von Armin Friedemann und Hans Koltoz.

Onkel Bernhard, Inhaber der berühmten Würzburgerischen Firma, läßt die Tochter seines kränklichen Produzenten Rosenberg, das Mädchen, das im Mentor den jungen Leuten bis zum dichterisch begabten Lehrling herab, den Kopf verdreht hat, auf sein Zimmer rufen. Sie soll fortan, allen zudringlichen Widen entrückt, in diesem Heiligthum weiter tippen. Das ist die Einleitung zu einem regulären Heiratsantrag des alten Herrn, den das Mädchen mit allen Anzeichen schuldiger Beglücktheit entgegennimmt. Die biedere Onkelhaftigkeit, in die der kluge Alte seinen Antrag kleidet, scheint ihr zu Herzen zu gehen. Das peinlich Unklare und Unwahre der Szene wurde durch das überaus anmutige Spiel einer jungen Anfängerin, Margarethe Schön, die die im Stücke der höchsten Typomanie nachgefolgten Verbeugungen ganz glaubhaft machte, wesentlich gemildert. Faktisch weitgehendster Unbefangenheit und eingeborene Koketterie verband sich überzeugend mit dem Ton sicherer Verlässlichkeit und Herzentwärme. Der zweite Akt bringt im Zeitlich-Gebert-Still Genrebilder aus dem Rosenbergschen Heim, wo Würzburger als offizieller Werber vortritt. An den Haaren herbeigezogene Mißverständnisse müssen Verhalten, einen Schein von Handlung vorzutäuschen. Doch Herr Lupo Pic verstand es, in der tragikomischen Figur des kindisch gewordenen und dabei als oberstes Familienhaupt streng respektierten Großpapas durch gemüthliche Charakteristik das Sublimste in guter Sonne und bei Laune zu erhalten. Im dritten Akt, dem allerdürftigsten, hat Walden sich die Sache, die auch ihren Eltern nicht geheimer vorlief, überlegt. Ein junger Reisender dünkt ihr nun losender als der millionenschwere Onkel. Und auch der ist wieder zur Vernunft gelangt. Da den Autoren zur Bühnenmäßigen Lustspielbedeutung dieses Verlegenheitsrückgangs schlechterdings nichts einfallen will, wird der Rosenbergsche Glanz nochmals aufgeboten. Das Fräulein, das beim Uefer erscheint, um abzufahren, schleppt ihre ganze Familie dazu mit sich! Die Rollen des Onkel Bernhard und des toleranten Produzenten waren durch die Herren Harlau und Lion gut besetzt.

Benedix im Kleinen Theater.

Der Sommerfahrplan der Bühnen hat eingesetzt; im Kleinen Theater spielt Max Benedix. Wir haben viel Benedix im Theater, inmalen der alte Routinier, der von seiner Schauspielertätigkeit her alle Kniffe des Handwerks kannte, in seinen Kochkollern und Erben weiterlebt, aber von den Stücken des Bühnenherrschers von ehemals ist der jüngeren Generation wenig mehr geblieben. Es war deshalb eine Erprobung nicht ohne Belang, die einmal zeigte, was dem breiten Spielbürgertheaterpublikum vor 50 Jahren geist.

„Die Hochzeitsreise“ stellt die Bekehrung eines bedächtigsten Professors, der seine welt- und weisfremden Junggesellen-gewohnheiten mit in die eben geschlossene Ehe hinübernehmen will, zu einem artigen Komödienstück dar. Eine harmlose Szene aus den „Liegenden Wäldern“ — belebt und aufgefrischt durch Dora Calvos anmutige Resoluitheit und Paul Wildts leise satirischen des Spiel.

Das zweite Stückchen: „Die Diensthöten“ (aus dem sogenannten „Haustheater“) ist einst das Entzücken der Herrschaften gewesen, die sich auch einmal an dem Treiben der Diensthöten unter sich im Theater ergötzen wollten. Derselbe Geist der Kleinbürgerlichkeit, der in Benedixens bürgerlichen Komödien herrscht, tummelt sich auch in dieser Mücke, in der drei Paare dienstbarer Leute sich verkräften, lieben, gegen einander intrigieren und sich schließlich finden. Die Welt der Herrschaften wirkt nur von außen als Schicksalsmacht herein — und der zum guten Ausgang unentbehrliche Zufall eines Lotteriegewinnes gibt zweien dieser Paare die gute bürgerliche Grundlage, um sich in Kleinbürgerliche Geisungen zu verwandeln. Die enge Welt des Kleinen Egoismus wird durch kein

Klassenflagge erhebt. Man denkt in der Mücke im Grunde wie in der guten Stube — näktern und praktisch.

Gute Milieustimmung und die charakteristische Befehung der Typen verhalf zu Erfolg bei der auch eine gewisse Gammelleue — o. Fleischlust — wader mispielte. Die guten und die schlechten Paare waren alle individuell ausgefaltet. Besonders prägte sich der an Einzelzügen reiche solide Rauscher Paul Wildts und die traumgläubige Köchin Alice Loring ein.

Der verschwundene Bouillonwürfel.

Um gleich vorzubeugen, die Hausfrau braucht keine Angst zu haben, sie wird auch in Zukunft die mit Recht so beliebten Würfel weiter benutzen können, sie braucht sich auch keine Vorräte einzuhäufeln, und dennoch wird der Bouillonwürfel verschwinden, aber unter neuem Namen wieder entstehen. Der Bund Deutscher Nahrungsmittelfabrikanten und Händler verhandelte kürzlich in der Handelskammer zu Nürnberg über den Bouillonwürfel. Neben den Erzeugern der Ware waren auch zahlreiche Behörden, Korporationen wie Untersuchungsämter vertreten.

In Kriegszeiten ist der Bouillonwürfel ein sehr begehrter Gegenstand geworden; der Fleischextrakt, woraus man ihn herstellte, war aber knapp. Das war für die Nahrungsmittel-untersuchungsämter Anlaß, sich vielleicht mehr als sonst mit diesen Würfeln zu befassen und für manche Fabrikanten, (wir bekommen hier auch Auslandsware) ein bißchen weniger von dem teuren Stoff in den Würfeln zu verarbeiten. Das erste, was die Verammlung tat, war, daß sie den Namen veränderte. Der Franzose versteht unter Bouillon jede Abkochung, ob Fleisch oder Gemüse, alles ist Bouillon. Wenn der Franzose das meint, was wir Bouillon nennen, dann spricht er von consommé. Also wurde beschlossen, in Zukunft nicht mehr von Bouillonwürfeln, was weder deutsch noch richtig ist, sondern von Fleischbrühwürfeln zu sprechen. Gleichzeitig wurde beschlossen, daß diese Fleischbrühwürfel mindestens 7,5 Proz. Fleischextrakt enthalten müssen und nicht über 65 Proz. an Kochsalz aufweisen dürfen. Um nicht etwa fündigen Köpfen eine Hintertür offen zu lassen, wurde ausgesprochen, daß eine Bezeichnung als Brühwürfel oder ein Phantasienamen nichts an diesen Anforderungen ändere. Eine Ware, die diesen Bestimmungen nicht entspricht, ist als Ersatzware zu bezeichnen. Es mag auffällig sein, daß mitten im Kriege solche Beschlüsse, die zweifellos eine Erhöhung der bisherigen Anprüche an Fleischbrühwürfel darstellen, gefaßt werden. Aber die Bestimmungen sollen ja auch für den kommenden Frieden gelten, und die Behörden haben es in der Hand, die Kriegszeit die Herstellung solcher Würfel durch entsprechende Verfügung zu verhindern. Denn es gibt zu denken, daß die Menge Fleischextrakt, die eine mittlere Fabrik von Fleischbrühwürfeln im Jahresdurchschnitt benötigt, eine Abgabe von 1 Million Mark an das Ausland bedeutet. Und Nährwert im landwirtschaftlichen Sinne kommt dem Fleischextrakt nicht zu, — er ist etwa dem Kaffee oder Tee gleich zu stellen —, und man kann sehr gute „Würfel“, natürlich nicht Fleischbrühwürfel, auch ohne Fleisch herzustellen.

Notizen.

— Vorträge. Die Gesellschaft für positivistische Philosophie veranstaltet am 5. Juni, 7 1/2 Uhr abends, im Berliner Rathaus (Bürgeraal) eine Gedächtnisfeier für Ernst Mach. Professor Regoldt hält die Gedächtnisrede.

— Anna Schramm, eine unserer populärsten Berliner Schauspielersinnen, ist am Donnerstag in Steglitz gestorben. Sie hat von Kindesbeinen an dem Theater angehört, ein richtiges naturwüchsiges Theater Talent. 1861 kam sie ans Berliner Ballner-Theater, wo sie zusammen mit Helmerding und Reusche in der damals in der Elite stehenden Berliner Hofe Triumphe feierte. Ihre Berliner Humor, ihre Frische und Natürlichkeit gaben ihr ein Relief, das weit über die Bedeutung der von ihr gespielten Soubrettenrollen hinausreichte. Noch allerlei Schicksale kam sie nach langjähriger Gastspielreise 1888 wieder nach Berlin, zunächst ans Ballner-Theater und dann ans Igl. Schauspielhaus, in dem sie bis 1918 im Maße der komischen Akten den alten Ruhm einer heileren und feineren Spielerin neu belebte.

— Die mislungene Expedition Shackletons. Der englische Südpolarforscher Shackleton, über den in den letzten Monaten beachtenswerte Nachrichten umflossen, ist in einem Boot in Port Stanley auf den Falklandinseln (Südamerika) eingetroffen. Er berichtet über seine Expedition: „Unser Schiff (die „Endurance“) wurde am 27. Oktober 1915 mitten im Weddellmeer gerammt und trieb hierauf 700 Meilen weit im Eise bis zum 9. April. Am 16. April landeten wir auf der Eisteninsel. Am 24. April ließ ich 22 Mann in einer Eishöhle zurück und begab mich mit 6 Mann in einem Boot von 22 Fuß Länge nach Südgeorgien um Hilfe. Als ich die Insel verließ, waren alle wohl, brauchten aber dringend Hilfe.

„Da, nehmt, Meister, und geht in Frieden.“ Der Selbige aber hebt nur die Hand, schüttelt sie drohend und geht stolz davon. Und zu gleicher Zeit erhebt das Volk umher, das sich wer weiß wie so schnell zusammengefunden, für ihn ein rasendes Wabratzen und ein wütendes Rachegeheiß gegen die Offiziere. Die kamen kaum noch ins Haus zurück, wo sie sich förmlich verbarricaderten, und wenn sie nicht bald darauf eine Patrouille auf Befehl des Kommandanten auf die Wache geholt hätte, so müßte bereits jetzt Blut geflossen sein. Man mußte die Herren so schon hinten herum über Gasse und durch Nebengassen führen, denn vorne stand das Volk dicht gedrängt und wußte und wollte nicht. Es sah überhaupt für die Arrestanten gar nicht gut aus, denn der Kommandant war halb rasend über den Vorfall. Der Fremde, der ihm die Sache angezeigt hatte, war Sr. Königliche Hoheit der Prinz Louis Ferdinand gewesen, der infognito bei uns durchreiste. Mit dem Selbige verhandelte man, daß er die Sache ruhen und sich begütigen lassen möge. Es war aber nichts aus ihm herauszubringen. Klagen wollte er nicht, sagte er, dabei läme doch nichts heraus.

„So hielten sie denn den Selbige für ruhig; aber in der Stadt war der Teufel los und die Aufregung stieg von Minute zu Minute. In dichten Scharen zog das Volk durch die Straßen, triefte hier ein paar Fenster, zerflieg da eine von den wenigen Laternen, holte sich aus einigen Läden Brot ohne Bezahlung, heulte, sang und schrie, fluchte auf Militär und Obrigkeit. Die Straßen waren voll, auf den Plätzen schwärmten sie wie die Bienen, in den Schenken floß das Getränk in Strömen, ohne daß man wußte, wer freiließ. Sie und da trieb freilich eine Patrouille einen Haufen auseinander, aber hinterdrein schloß er sich wieder; auf einer anderen Stelle griff man auch einige der tollsten Schreihälse und Unheilstifter und brachte sie ins Loch; da schrien die anderen nur desto ärger. Und so wurde denn am Nachmittage der Belagerungszustand proklamiert, die Wärfen aufgezozen, die Tore geschlossen, wir Soldaten versammelt. Das Kriegsgeheiß herrschte; allein das Beste war, daß der Himmel es mit uns hielt. Der Wind sprang nach Westen und brachte Tauwetter und schweren Regen. Da hielten selbst die Tollsten nicht länger auf den Straßen aus, und gegen zehn Uhr war die Stadt ruhig und still. Nur der Regen rauschte gegen die alten Wärfel und das Wasser rieselte zwischen den hohen Schneedämmen längs der Häuser.

(Fortf. folgt.)

Erzählungen eines alten Tambours.

80] Von Edmund Hofer.

Da hieß es: der ist schlimm, den muß man totschlagen! oder: der ist ein Freund der armen Leute, den wollen wir voran haben! Und unter den letzteren ward vorzüglich der Gelbgieher genannt, den grüßte jeder, dem klang sie und da wohl ein Hoch nach und abends brüllten sie ihm vor seiner Tür Vivat auf Vivat.

„Kurz, ich versichere euch, es war akkurat wie jetzt hier bei uns. Es ging ein Summen und Drummen durch die Stadt, wie es im Dienstoff tönt, wenn die Frühlingstage kommen und das Flugloch noch bedeckt ist. Daß etwas kommen werde, schien gewiß. Und es mochte mancher in Sorge sein, denn ja, das Volk war vielfach geschoren und gedrückt worden. Wir freilich schauten ruhig drein. Wir waren zusammen an die viertausend Mann, und da meint man's denn wohl mit dem Teufel aufnehmen zu können. Wir konnten freilich nicht wissen, daß der auch geschäftig war, und daß wir mit ihm wirklich zu tun kriegen würden.

„Es war eigentlich verboten, in der Stadt zu schießen, allein es hatte sich bisher niemand daran gelehrt, und unsere Herren Offiziere machten sich im Gegenteil wohl einmal das Pläster, aus ihren Fenstern nach einem gegenüberstehenden Hause zu schießen, und da die Herren gute Schützen waren und man überhaupt nicht gern gegen sie klagte, so liefen nur selten Beschwerden ein und noch seltener erfolgten Strafen. So fiel es denn auch am Morgen des Tages, von dem ich sprechen will, dem Wildenstein ein, einmal wieder sein Vis-a-Vis, den schwarzen Hahn, zu belagern, wie er's nannte. Er schoß also mit einem halben Duzend seiner Frühstüdgäste aus Pistolen nach einer Stelle zwischen den oberen Fenstern, wo sich zwei Ständer kreuzten und schon oft den Zielpunkt abgegeben hatten. Ein Unglück konnte eigentlich dabei nicht passieren; denn die Gegend war überall nicht sehr belebt und nun des vielen Schnees wegen fast ganz verlassen. Die paar Weiber zwar, die mit Krautwerk und Lebensmitteln fünfzig Schritt davon zwischen den Schneewällen saßen, machten bei jedem Schuß einen Diener, allein das vermehrte nur noch die Lust der Herren und sie ließen sich nicht stören. Ich kann euch das alles zwar nur erzählen, wie ich's selbst gehört,

aber berichten muß ich davon, da es zu meiner Geschichte notwendig gehört.

Als sie so im besten Jubel sind, tut sich gegenüber dicht bei ihrer Scheibe ein Fenster auf, ein Mann legt sich hinein, betrachtet sich höchst gemächlich die lustige Bande, den Ständer an seiner Seite, auch auch nicht, als in demselben Augenblick eine Kugel neben ihm einschlägt. Gleich darauf aber kommt der Hausknecht gefahren und grüßt vom Wirt und der Fremde sei ein vornehmer Herr und habe sich über das Schießen in der Stadt höchlich verwundert; er bitte also ganz gehorsamt, sie möchten ihre Übungen jetzt einstellen. „Was einstellen!“ ruft da der Herr von Wildenstein; „was vornehmer Herr! Ein Ellenreiter ist's, der sich ein Ansehen gibt. Wartet, den will ich erschrecken.“ Und damit reißt er dem Reitknecht, der frisch geladen, das Pistol aus der Hand, winkt mit seinem Hut spöttisch zum Fremden hinüber, ruft „aufgepaßt!“ gibt Feuer und drückt ab. Damit hatte der Teufel das Spiel gewonnen.

„Gott weiß, wie es kam, hatte er zu tief gehalten oder schwankte seine Hand, genug, die Kugel ritz einem vorübergehenden Mann den Hut herunter und schlug dann gerade durch das Wirtshausdach, eine Spanne breit unter dem Fremden. Der beugte sich kaltblütig vorüber, untersuchte das Loch mit dem Finger und zog sich dann zurück. Auf dem Platz aber strömte die Menschheit zusammen; es hieß, der Mann, dessen Hut getroffen worden, sei verwundet. Dem war nicht so, es war ihm kein Haar verletzt; aber hätten sie ihn erschossen, es wäre nicht schlimmer gewesen. Denn ich sage euch, ihr Leute, es war der Selbige, wiederum der Selbige.

„Da wurde selbst der Wildenstein, der aus dem Fenster gesprungen war, erst blaß und dann rot. Er trat auf den Meister zu und sagte ihm, wie leid ihm der Vorfall tue usw. Der Meister aber fragte, ob er ihm einbilden wolle, daß dies ein Zufall gewesen? „Ja,“ meinte er, „Zufall, daß es durch den Hut und nicht durch den Kopf ging, wie es sollte. Ich weiß wohl, daß ihr adeligen Vuben euer Mäuschen an uns Bürgern fühlen wollt. Aber bei Gottes Donner, ihr Herren, nehmt euch in acht, wenn wir das Spiel umkehren! Und wir wollen umkehren!“ Darauf wird ein anderer Offizier auch wild und schreit zornig: „He Wildenstein, gib dem Kerl ein Stück Geld für seinen Hut, denn das will er, und dann lassen wir die Kanaille laufen.“ Und der Herr langt in die Tasche, holt ein Goldstück hervor und jagt

Frischer Spargel

12, 20, 30 Pf.

Pfund

Räucherwaren

Bücklinge... 20, 25 Pf.
Flundern... 25, 35 Pf.
Lachsheringe... 45, 50 Pf.
Schellfische... 50, 60 Pf.

Obermoseler... 1.20
Apfelwein... 65 Pf.
Kunsthonig... 52 Pf.
Holländer Käse... 2.10

Feigen... 55 Pf.
Datteln... 1.10
Stachelbeeren... 38 Pf.
Rhabarber... 20 Pf.

A. Jandorf & Co

Belle-Alliance-Strasse Gr. Frankfurter Strasse Brunnen-Strasse Kottbuser Damm Wilmersdorfer Strasse

Lebensmittel

Zusendung ausgeschlossen

Table with 7 columns: Gem. Marmelade, Salat, Zitronen, Kirschen, Sardinen, Heringe, Stachelbeeren, Rhabarber, Radies'chen, Rettige, Schellfische, Rotzungen.

Sonntag den 4. Juni von 2 bis 6 Uhr geöffnet

Theater für Sonnabend, den 3. Juni.

Berliner Theater. Ab Dienstag, den 6. Juni: Andersen. Ulanenstreiche.
Deutsches Opernhaus, Charlottenb. 8 Uhr: Der Bettelstudent.
Friedrich-Wilhelmstadt. Theater 8 1/2 Uhr: D. Dreimäderlhaus

Montis Operetten-Theater Gastsp. des Kleinen Th. 8 1/2 Uhr: Onkel Bernhard.
Residenz-Theater 8 1/2 Uhr: Fliegende Blätter.
Schiller-Theater O 8 Uhr: Ehrliche Arbeit.

Admiralspalast. Das neue Eisballett Fran Fantasie. Anf. 9 Uhr. 2, 3, 4 M.

Verkäufe. Zehn Prozent Rabatt... Gardinenreste... Gardinen, Stores, Bettdecken... Kleiderreste...

Geld! Geld! Haben Sie, wenn Sie im Leibhaus... Monatsgarderobe! Getragene Anzüge für Herren... Goldentöne, Kaffeetische...

Musikinstrumente. Wanderorgeln, Mandoline, Konzertlauten... Fahrräder. Großer Posten gebrauchter Fahrräder... Kaufgesuche. Platinabfälle bis 8,90...

Fahrradkauf. Pneumatik, Multipler, Weimsterstraße 4 (Bier). Verschiedenes. Patentanwälte Müller, Girsingerstraße 16. Arbeitsmarkt. Stellenangebote. Tüchtige Stampfer für Kunststeinarbeiten...

Deutsches Theater. Allabendlich 8 1/2 Uhr: Die Familie Schimek.
Kammerspiele. Sonnabend, Sonntag, Montag: 8 1/2 Uhr: Der Weibstoufel...

Lessing-Theater. Direktion: Victor Barnowsky. 8 Uhr: Gespenster.
Sonnabend, Sonntag, Montag: Schwarzer Peter (Alb. Bassermann).

Komödienhaus. Schiffbauerdamm 25. Täglich 8 1/2 Uhr: Der 7. Tag.

URANIA. Taubenstr. 48/49. 4 Uhr (halbe Preise): Der Isonzo u. Oesterreichs Adriaküste.

WINTERGARTEN. Neu einstudiert: Venns im Grünen. Operette in 1 Akt v. Osc. Straus.

Walhalla-Theater. 8 1/2 Uhr: Gastspiel Alwin Neud: Der Pfarrer von Kirchfeld.

Rose-Theater. 8 1/2 Uhr: Hedwig, die Banditenbraut. Morgen: Garibordivorkellung.

Voigt-Theater. Badstr. 58. Sonnabend, den 3. Juni: Goldener Boden. Volksstück mit Gesang in 4 Akten.

Palast. Tägl. 8 Uhr. Sonnt. 8 1/2 u. 8 Uhr. Der Zug nach dem Balkan.

Reichshallen-Theater. Stettiner Sänger. „Ein Maien-Spuk.“ Studentenbild von Meyel.

Ab Oberbaumbrücke - Falckensteinstraße. Dampf-Extr. b. auf weit. jed. Sonnt. u. all. 3 Pfingstfesten.

Kahnt & Hertz. Extrafahrten ab Waisenbrücke. Teupitz (Tornow) 2.50 Rind...

Monatsgarderobe! Getragene Anzüge für Herren: Smoking, Frack und Gehrodanzüge... Kleiderreste... Kleiderreste...

50 Werkzeugmacher und Mechaniker (auch Kriegsschädigte) präzis arbeitend stellen ein bei Zusicherung höchsten Verdienstes und Entschädigung der Reisekosten. Reiniger, Gebbert & Schall A.-G. Erlangen.

Möbel! Für Brauereien... Möbel! Für Brauereien... Möbel! Für Brauereien...

Tüchtiger Werkzeugmacher und Lehrenbauer. Tüchtiger Werkzeugmacher... Tüchtiger Werkzeugmacher...